Im Banne des Bösen.

Roman von Josef Treumann.

(11. Fortsetzung.)

Jetzt führt an dem nördlichen Strande des Sees entlang ein Eisenbahnstrang vorbei; aber im Sommer des Jahres in dem unsere Erzählung spielt, bestand die einzige Möglichkeit, von der Außenwelt dorthin zu gelangen, in der Benützung des zwei Mal täglich den Verkehr mit Pittville vermittelnden Omnibus, wenn man es nicht vorzog, den Weg zu Fuß zurückzulegen oder ein besonderes Fuhrwerk zu miethen. Während der Saison war dies indessen mit einigen Schwierigkeiten verknüpft, da das Städtchen sich noch nicht zu ständigen Miethskutschen emporgeschwungen hatte und die umwohnenden Farmer ihre Pferde für die Feldarbeit brauchten.

Es war an einem Spätnachmittage eines drückend heißen, schwülen Augusttages, als der Omnibus mit einer Anzahl von Passagieren von Pittville kommend, die steinige, holperige Straße hinabfuhr, welche in das den See umgebende Thal führte, und schließlich vor dem „Lakeside Hotel" anhielt.

Die Ankunft dieses Wagens bildete stets ein Ereigniß für die bereits zur Sommerfrische anwesenden Hotelgäste, die sich dann auf der Piazza versammelten um die Neuangekommenen kritisch zu mustern. An diesem Nachmittag befand sich etwa ein Dutzend dieser Neugierigen unter dem gegen die Sonnenstrahlen Schutz gewährenden Dache des Vorbaues. Sie saßen dem Geländer entlang an kleinen Tischen und riefen einander Bemerkungen zu, die von der vortrefflichen Laune zeugten, die sie beseelte.

Nur ein Einziger stand abseits von den Anderen nachlässig an einen Piazza-Pfosten gelehnt und betrachtete mit gespannten Blicken, wie die Angekommenen dem Inneren des langen, schwerfälligen Gefährtes entstiegen. Er war ein noch junger Mann mit regelmäßigen und einnehmenden Gesichtszügen, doch schien sein Antlitz eingefallen und infolge überstandener Krankheit oder eines Seelenleidens außerordentlich bleich zu sein. In seinen großen grauen Augen lag ein Ausdruck von Gleichgiltigkeit für seine Umgebung; seine Oberlippe bedeckte ein hellbrauner Schnurrbart und sein Haar war von derselben Farbe.

Nicht weit von ihm entfernt saß in einem mächtigen Schaukelstuhl ein ältlicher Herr mit bereits stark ergrautem Haar und auffallend gutmüthigem Gesicht; er schien sich ganz dem Genusse der vortrefflichen Cigarre hinzugeben und sonst für nichts Interesse zu empfinden. Auf den in seiner Nähe stehenden jungen Mann, sowie die eben eintreffenden neuen Gäste sah er unter seinem breitrandigen, weichen Filzhut höchst gleichmüthig hervor. Keine Menschenseele, die ihn beobachtet hätte, würde eine Ahnung davon gehabt haben, er sei zu einem anderen Zwecke hier, als zu dem, von dem hastenden Treiben der großen Stadt entfernt, in frischer Landluft Erholung zu suchen.

Unter den Angekommenen befand sich auch Dr. Marabeau, der in dem Moment, wo er seinen Fuß zur Erde setzte, sofort die erstaunten Blicke aller Anwesenden auf sich zog; die ihm eigene Todtenfarbe des Antlitzes mußte auch hier Aufsehen erregen und ihn zum Mittelpunkt der ohnehin schon regen Neugierde machen. Der Angekommene nahm jedoch von den ihn anstarrenden Personen gar keine Notiz, sondern stieg die nach der Piazza hinaufführenden Stufen empor, nachdem er dem Hoteldiener durch eine Armbewegung den Befehl ertheilt hatte, sein Gepäck an sich zu nehmen. „Kann ich für ein paar Tage ein Zimmer bekommen?" fragte er den herzu eilenden Wirth.

„Gewiß, und sogar ein solches mit der prächtigen Aussicht nach dem See."

„Schön. Weisen Sie den Hausknecht an, mein Gepäck hinaufzuschaffen; ich beabsichtige vor Allem, mich nach der heißen, staubigen Fahrt zu waschen." Damit trat der Doctor von der Piazza in's Haus.

In demselben Moment sprang der junge Mann, bei dem Gleichgiltigkeit und verdrossene Unlust plötzlich verschwunden zu sein schienen, die Stufen hinab und verschwand auf der vorbeiführenden Landstraße.

Etwa zehn Minuten später erschien Dr. Marabeau, sichtlich gut gelaunt, wieder auf der Piazza und musterte ein paar Sekunden lang die wenigen Personen, die noch umherlagen; dann nach kurzem Zaudern, als ob er ungewiß sei, was er vornehmen sollte, stieg er nach dem Vorplatze hinab und kreuzte den nicht sehr breiten Rasenstreifen, der zwischen dem Hause und der Landstraße lag. An dem Thor des die Besitzung abgrenzenden Zaunes blieb er wiederum stehen.

Zwischen der Straße und dem See befand sich noch eine etwa hundert Fuß breite Grasfläche, durch die ein schmaler Fußsteg zu dem Bootshause führte, wo eine Anzahl Boote verschiedener Art angekettet dalagen; sie schienen der Miether zu harren, um auf das ohne jede Bewegung stillstehende Wasser hinaus gebracht zu werden.

Der Doctor schritt nach kurzem Besinnen direct auf das Bootshaus zu; plötzlich schien er jedoch anderen Sinnes geworden zu sein, denn er bog zur Seite ab und spazierte dicht am Ufer entlang dahin. Erst da, wo der See einen kurzen Einschnitt in's Land machte und von Gebüsch eingesäumt war, das den in dieses Eintretenden der Beobachtung vom Hotel aus entzog, warf er sich auf das Gras und gab sich allem Anschein nach dem Genusse der allerdings hübschen Aussicht hin. Vor ihm dehnte sich der See etwa eine Meile breit aus und war auf der gegenüber liegenden Seite von dichtem Wald begrenzt, in dem sich nur einzelne Lücken zeigten, die jedoch mit hellangestrichenen, sich vom dunklen Hintergrunde vortheilhaft abhebenden Villen bebaut waren. Der südliche Strand befand sich eine Viertelmeile zu seiner Linken, und etwa in der Mitte dieser Entfernung war eine tiefe Einbuchtung, an deren Ende ein anderes Hotel errichtet war.

Marabeau hatte nicht lange da gelegen, als Paul Dayton — er war der junge Mann, der das Hotel so eilig verlassen hatte — aus dem Gebüsch kam und sich vor den Doctor hinstellte.

Der Letztere erhob sein Auge und ließ es ein paar Sekunden lang auf dem eingesunkenen, verdrossen aussehenden Gesicht des jungen Mannes ruhen. „Setzen Sie sich neben mir in's Gras," sagte er in seiner ruhigen, kühlen Weise. „Die Hitze ist beinahe unerträglich; ich denke, wir bekommen ein Gewitter."

Dayton ließ sich auf den Rasen sinken und starrte vor sich hin, augenscheinlich aber ohne etwas zu sehen; seine Augen zeigten den Ausdruck Jemandes, der mit einem einzigen Gedanken beschäftigt ist und darüber alles Andere unbeachtet läßt.

„Sie scheinen über meine Anwesenheit nicht sonderlich erfreut zu sein," begann Marabeau von Neuem.

„Erfreut?!" versetzte Paul in bitterem Tone, „ich denke, ich bin es; ich fühle mich die letzte Zeit über wie im Fegefeuer!"

Des Doctors Lippen verzogen sich zu einem höhnischen Lächeln. „Sie werden dramatisch, mein Lieber," sprach er spöttisch.

„Ja, ich glaubte mich in der Hölle zu befinden," fuhr der junge Mann in bitterem Tone fort. „Seit zwei Monaten hatte ich keine ruhige Stunde mehr; es war Zeit, daß Sie kamen, denn zur Hölle gehört bekanntlich der — Teufel!"

„Ah!" rief der Doctor, von diesem Vorwurfe völlig unberührt; „auch ich glaube, es war die höchste Zeit, daß ich kam, denn Sie scheinen etwas schwachköpfig zu werden, Paul, und in einem solchen Zustande hätten Sie Dummheiten machen können!"

Dayton lachte bitter auf; dann entgegnete er: „Und Sie bekamen es mit der Furcht zu thun? Well, Sie hatten keinen Grund dazu; meine Dummheiten, wenn ich welche zu begehen Lust verspürt hätte, würden Niemandem geschadet haben — außer mir selbst."

„Das aber würde die größte Dummheit von allen gewesen sein! Doch lassen Sie uns von vernünftigeren Sachen reden. Sie wissen, daß wir Geschäftliches zu erledigen haben."

„Gut, sprechen wir über geschäftliche Angelegenheiten," stimmte der junge Mann bei, wieder mit verlorenen Blicken über den See starrend.

„Es ist wohl überflüssig, die Frage an Sie zu richten, ob Sie die Esel, welche Inspector Brice hinter Ihnen als Aufpasser gehetzt hat, vollständig hinter's Licht geführt und von Ihrer Spur abgelenkt haben, denn wenn dies nicht der Fall gewesen wäre, würden Sie jedenfalls nicht hier sein."

„Von dieser Seite droht uns keine Gefahr," kam es beruhigend zurück.

„Die Bluthunde können indessen Ihre Spur jede Minute wieder auffinden," fuhr Dr. Marabeau fort, „und wir dürfen deshalb keine Zeit verlieren. Haben Sie bereits Mrs. Bainbridge gesehen?"

„Gewiß; ich habe sie aufgesucht."

„Wo liegt das Haus, in dem sie sich eingemiethet hat?"

„Auf der anderen Seite des Sees, dicht an jener Biegung," antwortete Paul, indem er mit dem Arm nach dem nördlichen Ufer wies; „es heißt die Elmer Cottage."

„Schön, ich werde sie heute Abend besuchen," versetzte der Doctor. „Jetzt aber eine andere Frage; wann sollen wir uns in den Besitz der Diamanten setzen?"

„Ich werde sie nicht holen!" entgegnete der junge Mann in verdrossenem Tone ohne den Kopf von dem See abzuwenden.

„Was?!" stieß Marabeau, sich mit einer hastigen Bewegung aus der liegenden Stellung aufrichtend, hervor; seine Ruhe hatte ihn mit einem Schlage verlassen.

„Ich werde die Diamanten nicht holen!" wiederholte Dayton bestimmt.

Der Doctor sank mit dem Oberkörper zurück auf das Gras und bemühte sich, seine Gelassenheit zurückzugewinnen. „Sie belieben zu scherzen, mein lieber Paul," sagte er nach einer Weile; darf ich Sie nach dem Sinn dieses überraschenden Ausspruches fragen?"

„Der Sinn deckt sich genau mit den Worten," kam es kühl und fest zurück; „ich werde die Diamanten nicht holen!"

„Unter diesen Umständen möchte ich gern wissen, was Sie zu thun beabsichtigen?"

„Nichts! Wenn Sie die Diamanten haben wollen, holen Sie sie selbst. Sie wissen, wo sie sich befinden. Ich mag mit ihnen nichts mehr zu thun haben."

In der nächsten Sekunde saß Marabeau wieder aufrecht da; seine Augen leuchteten tückisch, und seine Stimme hatte die gewöhnliche gleichmüthige Klangfarbe verloren, als er sagte: „Sie sind ein Narr! Denken Sie, ich werde mich jetzt von Ihnen zum Spielball Ihrer Launen machen lassen? Ich sage Ihnen, Sie werden das Ihre dazu beitragen, diese Diamanten zu erlangen: verzeihen Sie, was das in sich schließt?"

Paul wandte sich dem Doctor mit blitzartiger Schnelligkeit zu; in seinen Augen lag der Ausdruck unverrückbarer Entschlossenheit und glühenden Hasses, vor dem selbst ein so furchtloser Mann wie der Doctor zurückschreckte. „Fluch Ihnen!" rief er; „ich bin fertig mit Ihnen! — Verstehen Sie, was ich damit meine, mein Herr?! — Sie haben mir Ruhe und Seligkeit geraubt, und ich verlache jetzt Ihre Drohungen! Hören Sie mich — ich mag mit Ihnen nichts mehr zu thun haben! Sie wagen es, mir zu drohen? Beim Himmel, den ich mir bereits verscherzt habe, ich bin es, der Sie in seiner Hand hat!"

„Und Mrs. Bainbridge?" warf der Arzt ruhig ein.

Pauls Zorn entschwand so schnell, wie er erstanden; der verschlossene, störrische Ausdruck trat indessen wieder in seine Augen. „Sie können mich jetzt mit diesem Losungswort nicht mehr in Bewegung setzen," antwortete er. „Ich habe mein Versprechen erfüllt; die Diamanten gelangen in Ihren Besitz, wenn Sie den Muth haben, sie aus dem Verstecke zu nehmen. Sorgen Sie nur dafür, daß auch der Theil unseres Abkommens der Erfüllung zugeführt wird, der Ihnen Pflichten auferlegte; Sie ziehen sonst den Kürzeren!"

Marabeau lag mehrere Minuten schweigend da; er begann einzusehen, daß es nutzlose Mühe sein würde, den jungen Mann von dem eingenommenen Standpunkte abzubringen, und er überlegte, was ihm zu thun bliebe. Als er wieder sprach, war er sichtlich zu einem Entschlusse gekommen. „Sehr gut," sagte er ruhig, „es soll so sein, wie Sie selbst es wünschen; ich werde das Werk allein beenden. Doch da Sie mir Ihre Hilfe verweigern, dürfen Sie auch nicht auf einen Antheil an der Beute rechnen!"

Der junge Mann zuckte mit den Schultern, während er entgegnete: „Ich wiederhole Ihnen zum letzten Male, daß ich mit dieser Sache nichts mehr zu thun haben mag! Handeln Sie ganz nach Belieben! Aber merken Sie sich wohl," fuhr er wieder in entschlossenem Tone fort, „der Theil unseres Abkommens muß erfüllt werden, den Sie übernommen haben!"

„Es wird geschehen," versetzte der Doctor, die versteckte Drohung unbeachtet lassend. Dantons unerwarteter Widerstand machte seine wohlvorbereiteten Pläne zu Schanden, und er war gezwungen, rasch neue zu schmieden. „Sie wohnen im „Bolton House" ?" fragte er endlich, sich vom Boden erhebend.

„Ja," antwortete Paul.

„Well, ich sehe keine Nothwendigkeit, daß wir uns weiter an einem so abgelegenen Orte treffen; seien Sie Donnerstag Abend bei Mrs. Bainbridge; ich werde mich ebenfalls dort einfinden und wenn Alles in Ordnung ist, scheiden wir für immer von einander."

Mit einem verächtlichen Zucken seiner Schultern verließ Marabeau den Platz und schlenderte in nachlässiger Haltung nach dem Hotel zurück. „Was für Narren doch die Menschen sind!" murmelte er dabei vor sich hin. „Was ist es, das diesen Menschen, nachdem die That vollbracht ist, dazu zwingt, sich gegen das sich selbst aufgelegte Joch aufzulehnen? Ich kann es nicht verstehen! Es muß der den Schwachköpfen anerzogene Aberglaube sein, den sie Gewissen nennen. Nur ein Narr ist im Stande ein Verbrechen zu begehen und es dann aus freiem Antrieb zu beichten."

Im Hotel angekommen, ließ er sich in aller Behaglichkeit auf der Piazza nieder; er achtete nicht darauf, daß innerhalb des Hauses an dem Fenster, in dessen Nähe er Platz genommen hatte, ein älterer Herr saß, der, als er zufällig einmal hinblickte, eifrig in einem Buche las.

Nach dem Abendbrod miethete der Doctor einen jungen Burschen, um ihn in einem Boote auf den See hinaus, gleichviel wohin, zu rudern; erst als er sich auf dem Wasser befand, befahl er ihm, nach nördlicher Richtung zu steuern.

Ein paar Minuten später stieß ein anderes Boot vom Landungsplatze ab, das mit langsamen, aber kräftigen Bewegungen von demselben älteren Herrn gerudert wurde, der Nachmittags im Schaukelstuhl gesessen und später so eifrig gelesen hatte. Er fuhr direct über den See und wandte sein Fahrzeug erst nahe dem jenseitigen Ufer nach Norden, sich dicht an das bis an's Wasser stoßende Gebüsch haltend. Wenn sich ein Angestellter des „Holland House" in New York hier befunden hätte, würde er in dem alten Herrn sofort den seit einiger Zeit dort wohnenden Mr. Rodgers aus Philadelphia erkannt haben.

Marabeau, im Vordertheile seines Bootes sitzend, schien sich dem Genuß der sanften Bewegung ganz hinzugeben; der leichte Wind, der über das Wasser strich, machte den Abend äußerst angenehm. Die Sonne war schon hinter den bewaldeten Hügeln verschwunden und mußte in spätestens einer halben Stunde ganz untergegangen sein. Als sie sich bereits dem nördlichen Ufer näherten, befahl der Doctor dem Rudernden, ihn nach der „Elmer Cottage" zu bringen.

Schon nach wenigen Minuten legte das Boot an einer Landungsplanke an, und Marabeau stieg aus.

In demselben Moment ließ etwa hundert Yards entfernt Mr. Rodgers sein Fahrzeug am bewaldeten Ufer auflaufen, befestigte es leicht an einem nahestehenden Stämmchen und schritt landeinwärts.

Zwischen der „Elmer Cottage" und dem Landungsplatze befand sich eine breite Rasenfläche, die von einer Anzahl hoher, breiter Bäume beschattet wurde. Das Haus war, verglichen mit anderen Villen in der Nachbarschaft, groß und gut gebaut; es besaß zwei Stockwerke und war auf drei Seiten von einer breiten Veranda eingeschlossen, zu der eine aus vier Stufen bestehende Treppe emporführte.

Der Doctor schritt langsam den um den Rasenplatz herumführenden Fußsteig nach dem Gebäude hinauf, und als eine in helle Gewänder gekleidete Frauengestalt durch eine Glasthür auf die Piazza heraustrat, rief er ihr schon aus der Entfernung von einigen Schritten zu: „Guten Abend, meine theure Mrs. Bainbridge!"

„Sie sind ja sehr pünktlich," kam es in keineswegs erfreutem Tone zurück.

„Pünktlichkeit ist eine der Regeln, die ich mir bei allen meinen Handlungen zur hauptsächlichsten Aufgabe gestellt," versetzte er lächelnd, „und Sie wissen, wie sehr wichtig meine heutige Anwesenheit hier ist." Er war inzwischen auf der Veranda angelangt und betrachtete die vor ihm Stehende mit spöttischen Blicken.

Mit einem unterdrückten Seufzer wandte die Dame sich ab und sah verlorenen Blickes über den See; endlich sagte sie, auf ein paar einfache Holzstühle deutend, die in der Nähe standen: „Wollen Sie nicht Platz nehmen?"

Er folgte ihrer Einladung; dann fragte er, sich vorsichtig umblickend, in leisem Tone: „Sind wir hier vor Lauschern sicher — darf ich ohne Scheu sprechen?"

„Sicherlich; es befindet sich Niemand im Hause, außer meiner Dienerin."

„Haben Sie Paul Dayton schon gesehen?" lautete seine nächste Frage.

„Ja; er besuchte mich gestern. Der arme Kerl ist schrecklich verändert."

Der Doctor nickte; darauf sagte er: „Ich fand ihn heute in einer eigenthümlichen Stimmung, und ich bin seinetwegen besorgt. Glauben Sie, man dürfe ihm vertrauen, daß er wenigstens bis zur Erledigung unserer Angelegenheit fest bleibt?"

„Ja," antwortete sie gelassen, „er wird sein Versprechen erfüllen; haben Sie deswegen keine Angst. Die letzten zwei Monate haben ihn allerdings über Mancherlei belehrt."

„In der That?" warf der Doctor spöttisch ein.

„Es ist so, wie ich sage," fuhr die Dame in bitterem Tone fort. „Er fand, daß er mich nicht liebt; es war nur ein traumhaftes Gefühl, das ihn zu mir zog, und endlich kam das Erwachen aus diesem Zustande."

Sie sah den vor ihr Sitzenden nicht an; sie war durch seine Art und Weise innerlich gereizt und fürchtete, durch seine boshaft blickenden Augen zu einem Ausbruch des in ihr gährenden Zornes verleitet zu werden, und dies wollte sie jetzt nicht — so lange nicht, bis sie ihre Freiheit erhalten.

Sein Antlitz trug auch wirklich den Ausdruck eines Dämons, während es höhnisch über seine blutleeren Lippen kam: „Dieses Erwachen kommt ziemlich spät."

„Leider kam es zu spät für ihn. Er machte mir indessen keinerlei Vorwurf wegen des Geschehenen. Wenn er es gethan hätte, so würde ich, wie ich glaube, ihm Alles erzählt haben!"

Das boshafte Lächeln verschwand jetzt von Marabeaus Antlitz, und er blickte sein Gegenüber unruhig an. „Bei Gott! Das wäre sehr unklug von Ihnen gehandelt!" stieß er hervor; „Ihre Zukunft würde dadurch zu Grunde gerichtet sein, ohne ihm im Geringsten damit zu nützen."

„Meine Zukunft sollte zu Grunde gerichtet sein?" rief sie; „nein! Sagen Sie lieber, ich würde gerettet sein. Wissen Sie denn überhaupt, was mich davon abhielt, schon vor langer Zeit eine offene Beichte abzulegen?"

Der Doctor antwortete nur durch ein Zucken seiner Schultern; der Versuch, eines Weibes Beweggründen nachzuforschen, erschien ihm nicht der Mühe werth.

„Der Gedanke an das war es, was ich noch einmal mein eigen nennen mag," fuhr sie fort. „Erinnern Sie sich Ihres Zorns, als ich Ihnen von meiner Verlobung mit Mr. Chantry Mittheilung machte? Schreiben Sie es sich in's Gedächtniß, Dr. Marabeau — meine Verlobung mit diesem Ehrenmanne ist die einzige Ursache, die Sie vor dem Zuchthaus und mich vor dem Selbstmord bewahrte. Mit dieser Aussicht für meine Zukunft fand ich den Muth, den steinigen Weg zu Ende zu gehen. Wäre das nicht gewesen, so würde ich, nachdem ich von Daytons Verhaftung Kenntniß erhalten und Ihr teuflisches Complott sich meinen Augen enthüllt hatte, sofort zu Mr. Chantry gegangen sein und ihm Alles erzählt haben — Alles! „Und die Folgen?" so werden Sie fragen. — Bah! Meine Strafe würde mich nicht in dieser Welt erreicht haben!"

„Unter diesen Umständen muß ich Sie noch nachträglich dazu beglückwünschen, daß sich Ihnen jene Aussicht eröffnete," versetzte Marabeau spöttisch.

Die Sonne war inzwischen völlig untergegangen, und die Schatten der Nacht lagerten sich über den See. Des Doctors Bootsmann lag ruhig rauchend dicht am Ufer im Grase, und etwa fünfzig Fuß entfernt, versteckt in dichtem Gebüsch, lauerte Samuel Kirk; er hielt seine scharfen Augen unablässig auf die vor dem Hause Sitzenden geheftet.

Nach des Doctors letzter Aeußerung war eine kurze Pause eingetreten; als er jedoch sah, daß sein Gegenüber beharrlich schwieg, fuhr er, Spott und Hohn bei Seite lassend, fort: „Well, lassen Sie uns all' das vergessen, liebe Freundin; es ist ja glücklicher Weise Alles bald vorüber. Ich war heute Nachmittag über Paul Dayton's Auftreten ebenso erstaunt, wie ungehalten; doch vielleicht ist es am Besten so, wie es gekommen."

„Wollen Sie damit andeuten, daß die Angelegenheit vollständig erledigt ist und Sie nun fortgehen?" fragte sie hastig. In ihrem Antlitz zeigte sich der Ausdruck gespannter Erwartung.

„So weit sind wir noch nicht; unser Abkommen harrt noch der schließlichen Regelung aber ich hoffe, daß diese morgen Nacht erfolgen wird. Trifft meine Voraussetzung ein, so werde ich Sie am darauffolgenden Abend wieder besuchen; ich habe auch Paul angewiesen, sich zu gleicher Stunde hier einzufinden. Dann, Mrs. Bainbridge, lösen Sie und ich und Dayton die eingegangene Verbindung; jeder von uns Dreien geht alsdann seinen eigenen Weg — um nie wieder mit den Anderen zusammenzutreffen!"

„Wäre es doch schon so weit!" rief die Dame aufathmend; „diese Stunde habe ich bereits seit Jahren herbeigesehnt!"

Dr. Marabeau hielt es nicht für angebracht, noch ein Wort der Entgegnung zu äußern; mit einem kurzen „Gute Nacht!" verließ er die Piazza und schritt dem Ufer zu, wo sich der Führer des Bootes aus dem Grase erhob. Zwei Minuten später stieß der Nachen bereits vom Lande ab und fuhr auf den See hinaus.

Die Zurückbleibende verharrte noch sehr lange unbeweglich auf derselben Stelle; ihre Brust hob und senkte sich unter schweren Athemzügen, während sich ihr Geist in Rückerinnerungen verlor. Diese Rückerinnerungen waren für sie so beschämender und so schmerzlicher Art, daß Zweifel in ihr aufstiegen, ob selbst eine glückliche Zukunft an der Seite eines Mannes wie Mr. Chantry im Stande sein würde, sie je in ihr zu verlöschen.

17.

Wenige Minuten, nachdem Dr. Marabeau die „Elmer Cottage" verlassen, war auch der Major Kirk wieder nach seinem Hotel zurückgekehrt; nachdem er sich vergewissert, daß der von ihm Beobachtete sich zur Nachtruhe zurückgezogen, hatte auch er sein Zimmer aufgesucht und sich zu Bett begeben. Er fand indessen wenig Schlaf und verließ sein Lager schon wieder bei Tagesanbruch; er war unruhig und ängstlich, denn die ihm gewordene Aufgabe erschien ihm sehr schwierig, und er fürchtete, irgend welches Versehen zu machen.

Die Ansicht, die Sydney Gray dem Inspector Brice gegenüber geäußert, hatte sich bestätigt: Paul Dayton war wirklich innerhalb der angekündigten zwei Wochen von Wooston verschwunden, ohne daß der mit seiner Ueberwachung beauftragte Geheimpolizist eine Ahnung davon gehabt hatte und ohne daß es ihm gelungen wäre, die verlorene Spur wieder aufzufinden. Gray erfuhr diese Thatsache durch Mr. Chantry gelegentlich einer Unterredung über einen anderen Gegenstand. Er schien wenig Interesse daran zu nehmen, in Wirklichkeit aber bewirkte sie, daß sich seine Aufmerksamkeit verdoppelte.

Wohin sich Dayton begeben, dies war Gray völlig klar; aber es verlangte ihn nicht nur danach den jungen Mann zu finden, sondern auch den Anstifter des Diamanten-Diebstahls in Hunters Lake abzufassen. Und wie sehr er das Richtige getroffen, ergab sich daraus, daß zehn Tage nach dem Verschwinden Daytons aus Wooston Dr. Marabeau nach Pittville abreiste.

Die Reisevorbereitungen des Doctors hatten dem ihn beobachtenden Detective nicht entgehen können. Wenige Minuten, nachdem der Beobachter sein Haus verlassen; hatte auch Mr. Rodgers aus Philadelphia das so lange von ihm bewohnte Zimmer im „Holland House" geräumt. Mit zwei Haftbefehlen in der Tasche war er ebenfalls nach Pittville gefahren. Doch sollte er, Grays Anweisung gemäß, von diesen Haftbefehlen nur im äußersten Nothfalle Gebrauch machen, dagegen bei dem geringsten Anzeichen, daß die Krisis bevorstehe, Gray depeschiren.

Am liebsten hätte sich Sydney der keineswegs leichten Aufgabe, die beiden Verbündeten zu überwachen, selbst unterzogen; aber in dem Bewußtsein, sowohl von Dr. Marabeu wie von Paul Dayton gekannt zu sein, mußte er darauf verzichten. Außerdem hatte er in New York eine mit seiner festen Anstellung bei der „Jewelers' Protective Association" verbundene Angelegenheit sofort zu erledigen.

Major Kirk war mit dem Doctor gleichzeitig am Spätnachmittag in Pittville eingetroffen und hatte aus kurzer Entfernung gehört, wie sich der Letztere nach den Abfahrtszeiten des nach Hunters Lake gehenden Omnibus erkundigt. Er hatte auch wahrgenommen, daß der Arzt, nachdem ihm mitgetheilt worden, daß an diesem Tage kein solcher mehr fahre, für die Nacht in einem Hotel ein Zimmer bestellt. Er selbst hatte beschlossen, um jeden Verdacht zu vermeiden, sofort abzureisen und den zu Beobachtenden an ihrem gemeinsamen Ziele zu erwarten. Er hatte sich ein Privatgespann gemiethet und sich eine halbe Stunde später unterwegs befunden. Schon nach Eintritt der Dunkelheit war Kirk im „Lakeside Hotel" eingetroffen und, als Marabeau am nächsten Tage dort ebenfalls anlangte, bereits sowohl beim Hotel-Personal, wie den anwesenden Gästen durch seine zur Schau getragene Jovialität sehr beliebt.

Kirk hatte also eine unruhige Nacht verbracht. Während er sich langsam ankleidete, dachte er über die Situation nach, in der er sich augenblicklich befand, und mußte sich eingestehen, daß er nicht wisse, was er zunächst zu thun habe; er konnte nicht verstehen, was vorging. Er hatte sowohl die Unterredung Marabeaus mit Dayton am Seeufer, wie den Besuch des Doctors bei Mrs. Bainbridge beobachtet; da er aber außer Stande gewesen war, zu hören, was bei diesen Zusammenkünften gesprochen worden, wagte er es nicht einmal, zu errathen, was demnächst folgen würde. Am liebsten hätte er Sydney sofort telegraphisch herberufen; er scheute sich aber, es ohne bestimmten Grund zu thun. Schließlich entschloß er sich, damit noch etwas zu warten und inzwischen die beiden Männer scharf im Auge zu behalten.

Dem Doctor schien der Aufenthalt am See außerordentlich zu gefallen. Bald nach dem Frühstück begab er sich mit demselben Boote, das er gestern Abend gemiethet gehabt, hinaus auf das Wasser, um sein Glück beim Fischen zu versuchen.

Der Major, welcher ihn seit seinem Erscheinen im Speisesaal nicht aus den Augen gelassen hatte, sah, wie der Ruderer des Bootes den Anker auswarf, dann die Angelschnüre zurechtmachte und Jeder der beiden Insassen die Leinen in's Wasser versenkte. Zwei Stunden lang harrte der Detective auf seinem Beobachtungsposten aus, um sich zu vergewissern, daß das Fischen von Seiten des Doctors nicht nur ein Vorwand war, um andere Absichten zu bemänteln. Dann entfernte er sich, um auszufinden, was Paul Dayton treibe.

Als er im „Bolton House" anlangte, war der junge Mann bereits ausgegangen, und er begab sich auf die Suche nach ihm. Zuerst machte er einen Spaziergang nach der „Elmer Cottage", doch in deren Nähe eingetroffen, überzeugte er sich bald, daß Dayton sich dort nicht aufhalte, denn Mrs. Bainbridge saß ganz allein auf der Veranda ihres Hauses und war mit dem Lesen einer Zeitung beschäftigt.

Es war bereits Mittag, ehe Kirk nach dem „Bolton House" zurückgelangte, der Gesuchte war jedoch noch nicht wieder eingetroffen; er eilte nun in's „Lakeside Hotel", um rasch sein Diner einzunehmen.

Dr. Marabeau saß bereits an der Tafel und schien vortrefflicher Laune zu sein; er unterhielt sich lebhaft mit seinen Nachbarn zur Rechten und Linken und erzählte, er habe während des Vormittags außer einer Anzahl Weißfische drei große Schwarzbarsche gefangen. Daran knüpfte er eine lange Auseinandersetzung über das Fischen im Allgemeinen: Nach Tisch ließ er sich bei einer Tasse schwarzen Kaffee auf der Piazza nieder und brannte sich eine Cigarre an, worauf er mit den in seiner Nähe sitzenden Gästen plauderte.

Samuel Kirk zweifelte nicht, daß der Doctor während der ersten heißen Nachmittagsstunden im Hotel bleiben würde, und wanderte wieder nach dem „Bolton House". Auch jetzt war Dayton noch nicht zurückgekehrt. Er wurde sehr unruhig und versuchte, auf Umwegen Erkundigungen über das Verbleiben des jungen Mannes einzuziehen, doch blieben diese ohne Erfolg. Nicht wissend, was er thun sollte, machte er sich von Neuem auf den Weg nach der „Elmer Cottage". Er mochte etwa die Hälfte der zwei Meilen weiten Entfernung zurückgelegt haben, als ihm der Gesuchte entgegenkam; er schritt, tief in Gedanken versunken, die Hände in den Taschen und den Kopf zu Boden gesenkt, ein Bild vollständiger Niedergeschlagenheit, einher. Der Major folgte ihm nach dem Hotel und sah, wie er ein Glas Brandy verlangte, es hastig trank, und sich bald auf sein Zimmer zurückzog.

Nachdem sich der alte Detective noch etwa eine halbe Stunde im Schankzimmer des Hauses herumgedrückt und eine Anzahl verschleierter Fragen nach Pauls Lebensführung gethan hatte, kehrte er nach seinem eigenen Hotel zurück, um wieder den Doctor als Beobachtungsobject auf's Korn zu nehmen. Dieser war indessen nirgends zu sehen. Zuerst forschte Kirk nach, ob Marabeau etwa neuerdings zum Fischen auf den See gefahren war; doch bald überzeugte er sich, daß dies nicht der Fall sein konnte, denn das von ihm benutzte Boot lag am Landungsplatze angekettet da. Demnächst suchte er, zu ergründen, ob der Gesuchte sich auf seinem Zimmer befinde, und es nahm ihm eine halbe Stunde, um auszufinden, daß das betreffende Gemach leer sei.

Es war inzwischen vier Uhr geworden. Der Major sagte sich, es wäre unbedingt von großer Wichtigkeit, bald zu ermitteln, wohin sich Marabeau begeben. Zu diesem Zwecke trat er an's Büffet heran, hinter welchem sich Derjenige befand, der hier den Schankwärter, Hotelclerk und Oberkellner in einer Person bildete. Mit einem gewinnenden Lächeln bestellte er eine Flasche Ale und lud den Schankwärter ein, sie gemeinsam mit ihm zu trinken. Diese Aufforderung wurde in üblicher Weise angenommen, und es wurde dem gewandten Detective nicht schwer, das Gespräch in die angestrebte Bahn zu lenken.

Zu seinem maßlosen Schrecken erfuhr er, daß der Doctor mit dem um zwei Uhr abgegangenen Omnibus nach Pittville gefahren sei; er wußte sich indessen zu beherrschen und als er das Schankzimmer verließ, lag eine solche Ruhe auf seinem Gesicht und in seinen Bewegungen, daß Niemand auf die Vermuthung hätte kommen können, er sei innerlich über den Zwischenfall der Verzweiflung nahe. Jetzt war ihm der zu Beobachtende doch durch die Finger geschlüpft; vielleicht erwies sich damit alle bisher aufgewandte Mühe als verloren, und er war für alle Zeiten blamirt! Was hatte er nun vor jenem Brice'schen Gehilfen voraus, dem sich Dayton in Wooston so schlau entzogen und den er Sydney Gray gegenüber einen „Esel" genannt hatte?

Das Eine stand bei Kirk fest, er mußte Marabeau so schnell wie möglich folgen und, wenn nöthig, ihn ohne weiteres Besinnen verhaften; es entstand jetzt nur die Frage, wie er von Hunters Lake fortkommen sollte. Es war inzwischen beinahe fünf Uhr geworden; ein Omnibus fuhr an diesem Tage nicht mehr, und, wie er sich schon gestern überzeugt hatte, gab es am Orte kein Gespann irgend welcher Art, das er hätte miethen können. Aber gewöhnt, unter Umständen schnell zu einer Entscheidung darüber kommen zu müssen, was er zu thun hätte, faßte er auch jetzt einen schnellen Entschluß. Auf Grund seiner früheren Erkundigungen wußte er, daß in Daleville, einem drei Meilen entfernten, an der Straße nach Pittville gelegenem Orte, ein Gefährt zu haben war, daß er bis dorthin aber zu Fuß gehen mußte. Er zögerte keine Minute, sich auf den Weg zu machen.

Seine Uhr zeigte grade Sechs, als er Daleville erreichte, und es gelang ihm nicht ohne Schwierigkeit, ein ländliches Gespann zu bekommen; er hatte aber genügend bei sich, und es kam ihm unter diesen Umständen nicht darauf an, die unverschämt hohe Forderung des schlauen Farmers, der die Nothlage des Anderen erkannte, zu bewilligen. Als er im Wagen saß, sah er zu seiner Befriedigung, daß er es wenigstens in der Beziehung gut getroffen hatte, ein schnelles Pferd erwischt zu haben. Es vergingen denn auch keine zwei Stunden, bis sie den elf Meilen weiten Weg zurückgelegt hatten und es war genau acht Uhr, als der Major auf einem öffentlichen Platze der kleinen, aber lebhaften Minenstadt abstieg. Er befahl dem Kutscher, nach einer dicht am Bahnhof der Lehigh Valley-Eisenbahn befindlichen Ausspannung zu fahren und dort auf ihn zu warten; dann machte er sich auf die Suche nach Dr. Marabeau.

Er begab sich direct nach dem Hotel, in dem der Doctor die vorgestrige Nacht zugebracht hatte, und athmete erleichtert auf, als er des Verfolgten Namen im aufliegenden Fremdenbuche erblickte. Seine Freude war indessen nur von kurzer Dauer, denn schon bei der ersten vorsichtigen Erkundigung erfuhr er, daß Marabeau dort nur zu Nacht gespeist und das Haus schon vor einer Stunde wieder verlassen hatte. „Hat er sein Gepäck hier gelassen?" fragte er schließlich.

„Nein," lautete die Antwort; „er hatte überhaupt kein Gepäck außer einem kleinen viereckigen, lederbezogenen Kasten mit einem Messinggriff bei sich, und diesen nahm er mit fort."

Eine Verwünschung entfuhr Samuel Kirk's Lippen, während er sich entfernte; er begab sich ohne Weiteres nach der nahe gelegenen Telegraphen-Office und sandte an Sydney Gray in New York eine Depesche, die nur die drei Worte enthielt: „Kommen Sie sofort